

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

221 (13.5.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 39

Vermählung des Prinzen Wilhelm von Schweden mit Prinzessin Maria Paulowna von Rußland.

— Eine familiäre Verbindung des russischen Kaiserhauses mit dem schwedischen Königshause bietet eine politische Perspektive, unter der sich die Dissepolitik der heutigen Tage als besonders vielversprechend zeigt. Prinz Wilhelm von Schweden vermählte sich jüngst mit Maria Paulowna von Rußland; der Prinz ist am 17. Juni 1884 zu Schloß Lillgarn als der zweite Sohn König Gustavs von Schweden geboren. Er trat nicht wie sein Bruder, Prinz Gustav Adolf, der Thronfolger, in das Landheer, sondern in die Marine ein und steht jetzt als Unterleutnant à la suite derselben; außerdem steht er à la suite des preussischen 8. Dragonerregiments. Seine jugendliche Gemahlin, Prinzessin Maria Paulowna von Rußland, ist als älteste Tochter des Großfürsten Paul und seiner ersten Gattin, der 1891 verstorbenen Prinzessin Alexandra von Griechenland, am 6. April 1890 (alten Stils) zu Petersburg geboren. Die Trauung des jungen Paares fand in der großen Kirche des Palais von Zarstojeselo statt.



Zur Vermählungsfeier am Larenhofe:
Prinz Wilhelm von Schweden und Prinzessin Marie geb. Großfürstin v. Rußland.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Wie der Brigadier eine Armee rettete.

Ich habe Ihnen bereits erzählt, Messieurs, wie wir die Engländer sechs Monate lang, vom Oktober 1810 bis März 1811, in ihren Verschanzungen bei Torres-Verdras im Schach hielten. Während dieser Zeit machte ich auch eine Fuchsjagd bei ihnen mit und zeigte ihnen, daß von allen ihren Sportsleuten sich keiner mit einem Conflanschen Husaren messen konnte. Als ich mit dem frischen Blut des Tiers am Säbel in unsere Linien hineingaloppierte, brachen die Vorposten, die meine Tat gesehen hatten, in einen Sturm der Begeisterung aus, während mir die englischen Jagdteilnehmer auch noch zujubelten, so daß ich den Beifall beider Armeen hatte. Die Tränen traten mir in die Augen, als ich merkte, daß ich die Bewunderung so vieler tapferer Männer erreicht hatte. Diese Engländer sind großmütige Gegner. Noch am selben Abend kam ein Paket unter einer weißen Flagge an; es trug die Adresse: „An den Husarenoffizier, der den Fuchs erlegte.“ Drin fand ich die zwei Teile des Fuchses, wie ich ihn zurückgelassen hatte. Es lag noch ein kurzes, aber herzliches Schreiben bei, wie's bei den Engländern Sitte ist. Es besagte, daß ich, nachdem ich den Fuchs abgeschlachtet hatte, ihn nun auch verzehren müßte. Sie konnten ja nicht wissen, daß wir Franzosen keine Füchse zu essen pflegen, aber es bewies doch ihren Wunsch, daß derjenige, der die Ehre der Jagd geerntet hatte, auch an der Beute Anteil haben sollte. Ein Franzose läßt sich in punkto Höflichkeit nicht gerne über treffen, ich schickte den braven Weidmännern also die Beute zurück und bat sie, dieselbe beim nächsten Jagdfrühstück als Zwischenspeise sich gut munden zu lassen. So verkehrten ritterliche Feinde im Kriege miteinander.

Ich hatte von meiner Expedition einen klaren Plan der englischen Stellungen mitgebracht und legte ihn noch am Abend dem Marschall Masséna vor.

Ich hatte gehofft, daß er auf Grund desselben zum Angriff vorgehen würde, aber die verschiedenen Marschälle lagen sich in den Haaren, sie schnappten und knurrten gegenseitig wie hungrige Hunde. Ney haßte Masséna, Masséna haßte Junot, und Soult haßte sie alle. Aus diesem Grunde wurde nichts unternommen. Dabei wurde die Fourage immer spärlicher, und unsere prächtige Kavallerie ging aus Futtermangel zugrunde. Ehe der Winter ganz zu Ende war, hatten wir die ganze Gegend so abgegrast, daß uns nichts mehr zu essen blieb, wir mochten unsere Jouragemannschaften noch so weit hinaus schicken. Es wurde also auch den Tapfersten von uns klar, daß die Zeit zum Rückzug gekommen war. Ich selbst konnte nicht umhin, diese Notwendigkeit einzusehen.

Aber der Rückzug war nicht so leicht. Nicht allein daß unsere Truppen infolge des Nahrungsmangels geschwächt und erschöpft waren, der Feind hatte auch wegen unserer langen Untätigkeit frischen Mut gewonnen. Vor Wellington hatten wir keine große Furcht. Wir hatten ihn zwar als einen tapferen und umsichtigen Führer kennen gelernt, aber die Unternehmungslust fehlte ihm. Ueberdies konnte er uns in diesem öden Land nicht allzu rasch und energisch verfolgen. Aber auf den Flanken und im Rücken unserer Armee hatten sich große Massen portugiesischer Miliz, bewaffnete Bauern und Guerillas, angesammelt. Dieses Volk hatte sich den Winter über in einem respektablen Abstand gehalten, aber nun, als unsere Pferde kaum noch laufen konnten, umschwärmten sie unsere Vorposten wie die Moskitoen, und das Leben eines Mannes, der ihnen in die Hände fiel, war keinen Sou mehr wert. Ich konnte Ihnen aus meinem eigenen Bekanntenkreis mehr als ein Duzend Offiziere namhaft machen, Messieurs, die von ihnen damals abgefangen wurden, und von denen derjenige noch von Glück sagen konnte, dem eine

Kugel hinter einem Felsen her den Kopf oder das Herz durchbohrte. Manche fanden einen so grausamen Tod, daß keine Kunde davon je an ihre Angehörigen gelangen durfte. Solche Fälle kamen so häufig vor, und sie wirkten derartig auf die Mannschaften, daß sich niemand getraute, das Lager zu verlassen. Besonders waren es die Greuelthaten eines Guerillaführers namens Mamele mit dem Beinamen „Der Lächelnde“, welche unsere Leute mit Schrecken erfüllten. Es war ein dicker, fetter Kerl mit jovialem Aeußeren, der mit einer beweglichen Bande in den Bergen zu unserer Linken auf der Lauer lag. Die Grausamkeiten und Brutalitäten dieses Burschen allein würden ein ganzes Buch füllen, denn er besaß eine große Macht, weil er es verstand, seine Briganten so zu organisieren, daß es uns fast unmöglich war, durch sein Gebiet hindurchzukommen. Er bewirkte das durch eine strenge Disziplin und die Androhung furchtbarer Strafen. Durch diese Mittel machte er seine Bande zum Schrecken seiner Feinde, erzielte aber dadurch außerdem einige unerwartete Resultate, wie ich Ihnen gleich erzählen werde. Hatte er doch seinen eigenen Leutnant peitschen lassen — doch davon später.

Der Rückzug war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, aber zweifelsohne gab's keinen anderen Ausweg mehr. So ließ denn Masséna den Troß von seinem Hauptquartier Torres-Novas nach Coimbra transportieren, dem ersten festen Platz auf seiner Verbindungslinie. Das konnte jedoch nicht unbemerkt geschehen, und sofort kamen die Guerillas näher und näher an unsere Flanken geschwärmt. Eine Division von uns, die Clauselsche, mit einer Brigade Kavallerie unter Montbrun, stand weit im Süden vom Tajo, und sie mußten unbedingt vor unserem beabsichtigten Rückzug in Kenntnis gesetzt werden, weil sie sonst ohne Schutz mitten im Feindesland zu liegen geblieben wären. Ich war neugierig, wie Masséna das anfangen würde, denn einfache Kuriere konnten nicht durchkommen, und kleine Detachements würden sicher vernichtet werden. Auf irgend eine Weise mußte ihnen aber Nachricht gebracht werden, oder Frankreich würde um vierzigtausend Mann ärmer werden. Ich dachte freilich zuletzt daran, daß ich, Oberst Gerard, die Ehre haben sollte, eine Tat auszuführen, die im Leben jedes anderen die Krone des Ruhmes gebildet haben würde, und die selbst in meinem gloriosen Dasein mit an erster Stelle steht.

Ich gehörte damals zu Massénas Stab. Er hatte noch zwei Offiziere in seinen persönlichen Diensten, die auch sehr tapfer und intelligent waren. Der eine hieß Cortez und der andere Duplessis. An Alter waren sie mir vor, aber in jeder anderen Beziehung waren sie jünger. Cortez war ein kleiner, dunkler Mann, sehr schlau und lebhaft. Er war ein tüchtiger Soldat, aber wegen seiner Einbildung nicht zu gebrauchen. Nach seiner eigenen Schätzung war er der Erste in der ganzen Armee. Duplessis war, wie ich selbst, ein Gasconner, ein sehr feiner Kerl, wie alle Gasconner. Wir taten abwechselnd Dienst, einen Tag um den anderen. An dem Morgen, von dem ich spreche,

war Cortez an der Reihe. Ich sah ihn noch beim Frühstück, aber später war weder er zu schauen, noch sein Pferd. Den ganzen Tag befand sich Masséna in seiner gewöhnlichen düsteren Stimmung. Er verbrachte viel Zeit damit, mit seinem Fernrohr die englischen Linien und den Schiffsverkehr auf dem Tajo zu betrachten. Er sagte uns kein Wort von der Mission, zu der er unseren Kameraden ausgesandt hatte, und es war nicht unsere Sache, ihn darüber zu fragen.

In der folgenden Nacht gegen zwölf Uhr stand ich draußen vor dem Hauptzelt, als er heraustrat und eine halbe Stunde regungslos auf demselben Fleck stand, und, die Arme über die Brust gekreuzt, durch die Finsternis nach Osten starrte. So kalt und gespannt stand er da, daß man die verhüllte Gestalt mit dem Dreimaß für seine Statue hätte halten können. Bonach er Umschau hielt, konnte ich nicht ahnen; aber endlich stieß er einen bitteren Fluch aus, drehte sich um, ging in seine Wohnung zurück und schlug die Tür hinter sich zu.

Am nächsten Morgen hatte Duplessis, der zweite Adjutant, schon früh eine Unterredung mit dem Marschall, nach welcher ebenfalls weder er noch sein Pferd wiederzusehen waren. In der kommenden Nacht machte ich im Vorzimmer, Masséna ging an mir vorüber, und ich bemerkte vom Fenster aus, daß er wieder nach Osten blickte, genau wie er es in der vergangenen Nacht getan hatte. Eine volle halbe Stunde blieb er draussen stehen, ein schwarzer Schatten in der Dunkelheit. Dann schritt er wieder zurück, schlug die Türe heftig zu und ging sporenlirrend und fäbelraffend die Treppe hinauf. Er war schon für gewöhnlich ein alter Brummbar, wenn ihm aber etwas schief ging, konnte er beinahe so wild werden wie der Kaiser selbst. Ich hörte ihn in jener Nacht fluchen und über mir auf den Boden stampfen, aber er rief mich nicht, und ich kannte ihn zu gut, um unaufgefordert hinaufzugehen.

Am nächsten Morgen kam ich an die Reihe, denn ich war der einzige Adjutant, der noch übrig war. Ich war sein Lieblingsadjutant. Er hatte einen flotten Soldaten immer gern. Ich glaube, die Tränen standen ihm an jenem Morgen, als er mich holen ließ, in den schwarzen Augen.

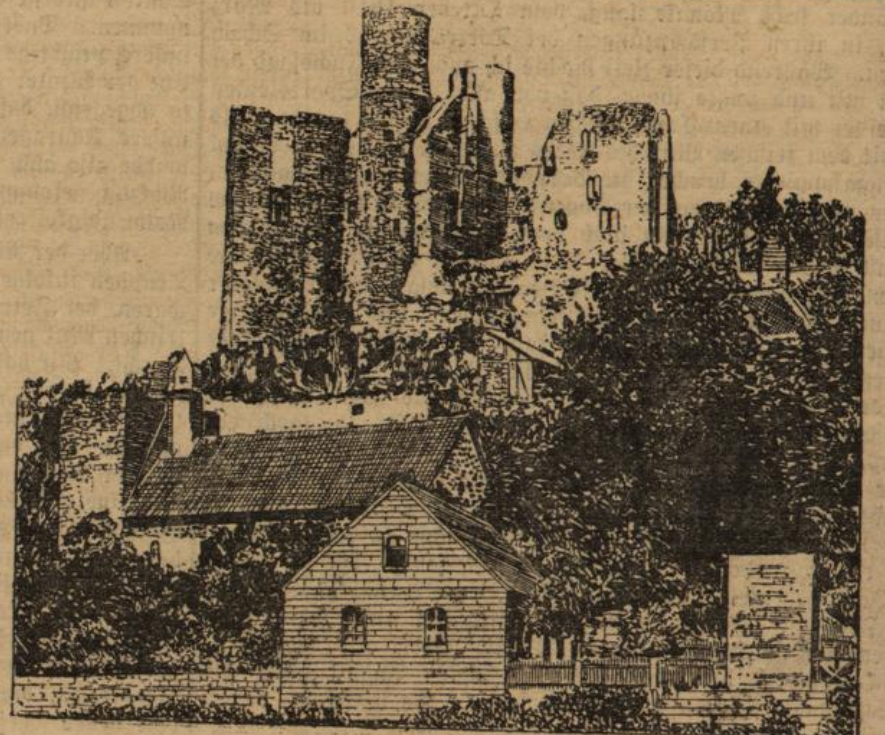
„Gerard!“ sagte er. „Kommen Sie 'mal her!“

Er faßte mich wie einen Freund am Aermel und führte mich an das offene Fenster, das gegen Osten lag. Unter uns war das Lager der Infanterie, dahinter kam die Kavallerie mit den langen Reihen angebundener Pferde, dann die Vorpostenketten, und davor breitete sich ein ebenes, von Weingärten durchschnittenes Gelände aus. Jenwärts der Ebene zog sich eine Hügelkette hin, aus der eine Spitze besonders hervorragte. Am Fuße dieser Hügel war ein breiter Gürtel Waldes. Eine einzige weiße Landstraße führte nach diesen Bergen.

(Fortsetzung folgt.)

600 Jahrfeier der Burg Hanstein.

— Auf der Burg Hanstein bei Wippenhausen im Eichsfeld a. d. W., der größten u. gewaltigsten Burgruine in Nordwest- und Mitteldeutschland, wird im Monat Mai d. J. eine Sechshundertjahrfeier mit Festspielaufführungen stattfinden, an der der Kaiser wahrscheinlich teilnehmen wird. Die Burg besteht seit 850 und wurde in den Zeiten der beständigen Fehden fortwährend belagert. Bis 1719 hatte die Burg 27 Belagerungen zu bestehen und wurde nur zweimal eingenommen. Die Burg, die alljährlich von Tausenden besucht wird, bietet heute noch das Bild einer gewaltigen Ritterburg.



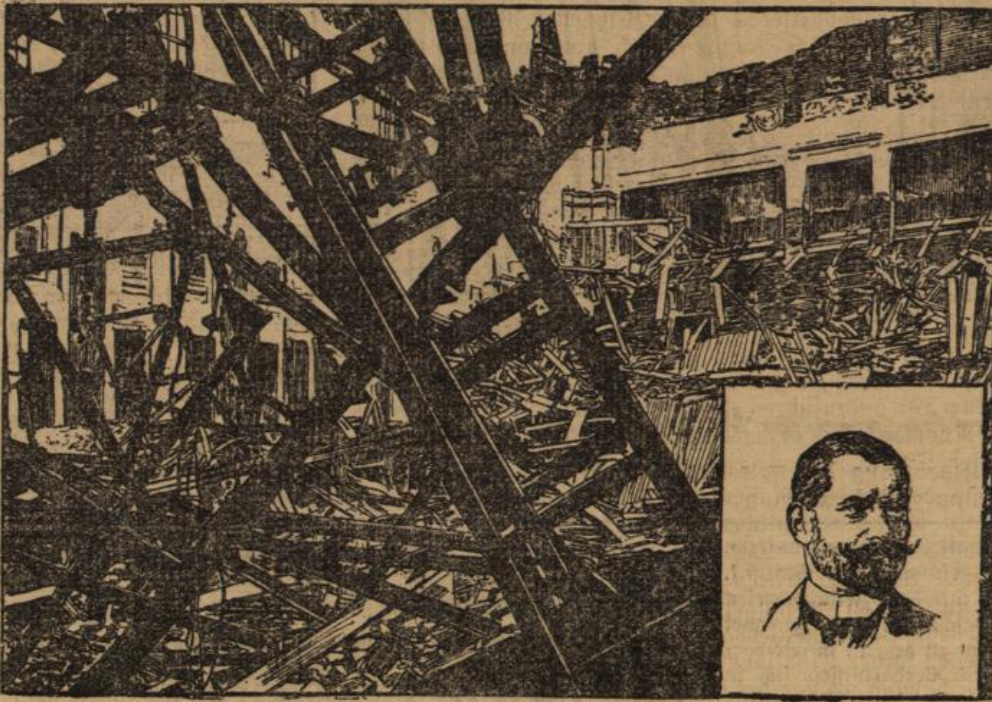
Zum Einsturz der Musikfesthalle in Görlitz.

Das schwere Baumglück, von dem die Musikfesthalle in Görlitz betroffen hat, hat allseitig Mitgefühl erregt; sind bei der Katastrophe mehrere brave Ar- mens Leben gekommen, die fast sämt- lichen Väter waren. Schon einmal man die Dachkonstruktion der Halle als zuverlässig erklärt; aber die mah- Stimmten verlangen ungehört. Ur- schuld sollte das Gebäude nur als Musik- mit einem Kostenaufwande von 100 000 M. errichtet werden, doch wurde ein größerer Bau, der auch anderen wie Konzerten, großen Versamm- lungen, Kongressen usw. dienen sollte, be- Der durch den Dacheinsturz ent- Schaden ist enorm; wahrscheinlich ein vollkommener Neubau notwendig da die stehengebliebenen Mauern zuweisen.



Die eingestürzte Musikhalle in Görlitz

Das Aufsehen hat weit über die der beteiligten Kreise hinaus die dem Einsturz der Halle in Zusammen- liegende Verhaftung ihres Erbauers, Baumeisters Bernhard Sehring aus Ver- lottenburg, erregt. Sehring, der Juni 1865 zu Eberitz im Anhaltischen wurde, ist ein Schüler der Berliner Akademie, wo er hauptsächlich unter studierte. Lange Jahre lebte Sehring im Auslande, in Rom, Paris und bevor er sich dauernd in Charlotten- berrückel. Hier erbaute er das ge- halle Künstlerheim in der Jasanen- das ihn zuerst bekannt machte, ferner originelle Theater des Westens; in leitete er den Umbau des Stablfes- „Wintergarten“ und erbaute das haus Tief. Auch die Stadttheater zu stadt und Bielefeld sowie die Bal- halle im Harz sind Werke von Sehring. Bau der Musikfesthalle in Görlitz wurde er zwei Jahren für die Summe von 100 000 M. übertragen. Er hatte die Aus- dem Bauführer Neumann als sei- detreter übertragen, der auch verhaftet doch scheint die Staatsanwaltschaft Sehring als schuldig an dem Unglück an- , durch das mehrere Familienväter Leben gekommen sind.



Zum Einsturz der Musikfesthalle in Görlitz. Die Trümmerstätte. Rechts: Baumeister Sehring.

Allerlei.

— Aus Liebe — zur Kunst. Aus Budapest haben wir bereits mit- eine dortige Puddin von der Bühne, die Sängerin Aurelie Révi Volks-theater, die am Karlsburger Stadttheater als „Luftige Witwe“ er habe sich mit dem englischen Major George Alexandre Chapman ver- Näher erzählt man sich nun die Geschichte dieser Eheschließung: Frl. Révi hat vor einiger Zeit in London am Covent-Garden- er gesungen. Am Tage nach ihrem Auftreten erhielt Frl. Révi Brief, worin ihr ein Herr Chapman, den sie nie gesehen, von dem gehört, die Eröffnung machte, daß er der glückliche Besitzer eines wens von ungefähr 10 Millionen sei und ein Jahreseinkommen ungefähre einer Million habe. Und nachdem er ihr seinen Reichtum bert, bat er sie, sie möge die Güte haben, seine Frau zu werden. Révi glaubte, es mit einem Verrückten (ei, si!) zu tun zu haben, er Brief fort und reiste bald darauf mit ihrer Mutter nach Berlin. dort angelangt, erschien auch bereits Herr Chapman und bat sie persönlich, seine Frau werden zu wollen. Sie wies ihn, da sie an seinen Reichtum, noch an den Ernst seiner Werbung glaubte, und lehnte bald nachher nach Budapest zurück, wo sie ihr Engage- am Volks-theater antrat. Drei Tage später war Herr Chapman in Budapest, und um Frl. Révi zu überzeugen, daß er sie wirk- raten wolle, und daß er über sehr viel Kleingeld verfügt, über- re ihr 800 000 Kr. als Geschenk. Jetzt endlich ließ sich Fräulein weichen und erklärte sich bereit, seine Frau werden zu wollen, er unter der Bedingung, daß er sich kontraktlich verpflichte, ihrem aufzutreten auf der Bühne kein Hindernis in den Weg zu legen. bereitete man sich zur Trauung vor, schon sollte der Kontrakt- rieben werden, da bemerkte Fräulein Révi, daß er den Passus ihres weiteren Auftretens ausgelassen habe. Ohne sich weiter

zu besinnen, zerriß sie den Vertrag und verabschiedete Herrn Chapman. Dieser reiste nach London, lehrte aber — er ist Witwer — mit seinem 16jährigen Sohn bald wieder nach Budapest zurück und erklärte sich nun bereit, sämtliche Wünsche der Sängerin zu erfüllen. Sie übernahm die 800 000 Kronen und den gewünschten Vertrag und so schritt man zur Trauung, die vorgestern auf dem Standesamte auf dem Calvinplatz statt- gefunden hat. Nach der Trauung fand ein glänzendes Frühstück statt, worauf Herr Chapman mit seinem Sohn sofort wieder nach England zurückreiste, während Frl. Révi ihren Verpflichtungen im Volks-theater weiter nachkommt. Jedoch schon in den nächsten Wochen, im Monat Mai, trifft Herr Chapman wieder in Budapest ein, wo er mit seiner Gattin zu leben gedenkt. Nach einer Meldung der „N. Fr. Pr.“ wird Fräulein Révi ihre Sommerferien in dem Kastell ihres Gemahls in England ver- bringen. Major Chapman ist ein Abkomme einer der ältesten englische Familien und besitzt in seinem Vaterlande Güter im Werte von mehreren Millionen. Vom nächsten Herbst ab wird er ein ständiger Bewohner der Hauptstadt sein, und, wie es h. ist, trägt er sich auch mit dem Gedanken, ungarischer Staatsbürger zu werden. So hat die „Luftige Witwe“ abermals die Millionen für das Vaterland gerettet. — Mebrigens, so meint die Frankfurter „Kleine Presse“, gibt es Leute, die lafterhaft genug sind, die G. schichte hauptsächlich als eine Reklame für die ungarische Theaterdame anzusehen!

‡ Sonnen der Betten. Es ist weder notwendig noch nützlich, daß das Bettenformen gerade an einem brennend heißen Tage geschieht, die Sonne ist weniger wichtig dabei, wie das Lüften der gebrauchten Betten und das gehörige Klopfen und Bürsten. Daher sollte man auch sonnige Wintertage zu dieser hygienischen Hausarbeit benützen.

Die Gesandten Muley Hafids in Berlin.

= Zum zweiten Male weilten Abgesandte des marokkanischen Gegenkultans Muley Hafid in Berlin, die versuchen sollten,



Die Gesandten Muley Hafids in Berlin

durch Klarlegung der marokkanischen Verhältnisse die deutsche Regierung zu bestimmen, zwischen Frankreich und Muley Hafid

= Heute bringen wir unseren Lesern einmal eine Statistik, die sich mit dem Zeitungswesen selbst beschäftigt und geeignet ist, ihnen zu zeigen, in wie vorzüglichen Verhältnissen sich in Deutschland der Blätterwald befindet. Kein Land der Erde hat, wie wir einer französischen Statistik entnehmen, soviel Zeitungen, wie Deutschland und selbst die Vereinigten Staaten in Amerika, die bei uns als das Eldorado der Zeitungverleger gelten, kommen noch nicht auf 5000 Zeitungen, obwohl sie doch räumlich ebenso groß sind, wie ganz Europa. In Europa erscheinen insgesamt rund 20 000 Blätter und Zeitschriften, in ganz Amerika aber nur 125 000. Die wenigsten Zeitungen hat Australien, wo noch keine 100 Zeitungen erscheinen, Afrika hat rund 200, Asien 8500. Den Löwenanteil in Asien hat Japan, das schon fast die Hälfte der asiatischen Zeitungen herstellt, ihm am nächsten steht Indien. In Europa kommt England mit 3000 Blättern den 5500 Zeitungen Deutschlands am nächsten, Frankreich bleibt mit 2819 schon etwas mehr zurück, dann aber gibt es einen großen Sprung, denn die Auflage Italiens ist mit 1400 Blättern nur noch halb so groß, wie die Frankreichs. Auch in Oesterreich-Ungarn ist das Zeitungswesen noch nicht so stark entwickelt, hier wird sich also noch ein großes Feld beackern lassen. Spanien, Russland,

zu vermitteln. Sidi Mohammed ben Hafid und Ben Abd el Kader ben Ali Tafi sind hochbetagte Vertrauensleute Muley Hafids und sehr von dessen endgültigem Erfolg überzeugt. Sie erregen in ihrer den Berlinern ungewohnten Tracht; allgemeines Aufsehen, bewegen sich aber trotzdem zwanglos in den Straßen und finden ihrerseits des Bewunderns kein Ende. Sie leben selbstverständlich ganz nach ihren religiösen Vorschriften und haben sich in dem Hotel Bellevue eine eigene Küche eingerichtet, in denen ihre Nationalspeise, Hühner, genau nach den rituellen Vorschriften zubereitet wird.

Humoristisches.

= Eine schwer zu befolgende Polizeivorschrift. Im schweizerischen Kanton Unterwalden macht es den Radfahrern ziemlich schwer, denn die Passanten der Straßen nur keinen Schaden leiden können. Eine neuerdings erlassene Polizeiverfügung besagt dazu: „Ebenso haben Radfahrer auch in den Ortschaften beim Begegnen von Leuten sowohl, als auch beim Vorbeifahren an solchen von hinten ein Warnungsgesamt ertönen zu lassen.“ — Die Ausführung dieser Bestimmung mag unter Umständen bei wenig veranlagten Radfahrern kaum durchführbar sein, oder aber wenigstens auf Schwierigkeiten stoßen.

Aus der „Lustigen Woche“.

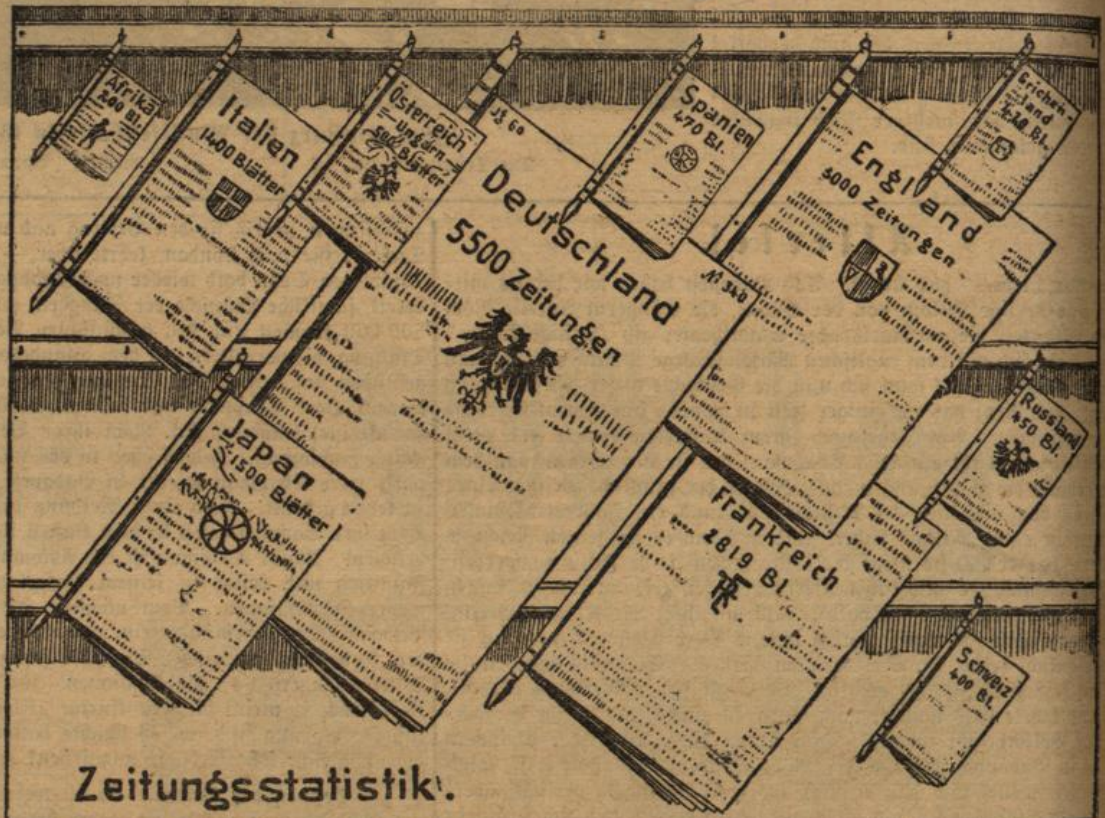
Im Heiratsbureau. „Ich habe allerdings noch eine außerordentlich reiche Dame, allein sie ist schon etwas überreif und häßlich.“ — „Ach das macht nichts, da ich doch nur Automobil mit ihr fahre.“

Ärztlicher Auftrag. Arzt: „Ja, die Schwerehörigkeit Ihrer Frau Gemahlin ist weiter nichts, als eine Alterserscheinung, bitte sagen Sie ihr das!“ — Ehemann: „Möchten Sie ihr das nicht lieber selber sagen, Herr Doktor?“

Das veraltete Pferd. Schauspieler (bei der Probe): „Ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd!“ — Regisseur: „Sagen Sie lieber ein Auto — ein Königreich für ein Auto — das klingt viel nobler!“
Ueberflüssiger Rat. Herr Kirchbaum ist mit einem Heiratvermittler bei einer Familie zum Essen eingeladen, um die Tochter kennen zu lernen, und zeigt sich bei Tisch überaus gefällig. Der Vermittler kann die Sache bald nicht mehr ansehen und rannst ihm zu: „Sie, Herr Kirchbaum, essen Sie nicht so viel, das macht a schlechten Eindruck!“ — Kirchbaum: „Ich nehm' ja gar nicht!“

Ausrede. Fautwächter (sieht einen Strolch auf einem Kirchbaum sitzen): „Zusammen Dump, willst du gleich machen, daß du runter kommst!“ — Strolch: „Entschuldigen Sie man, mei Gütester! Ich wollte eben noch einmal auf einen „grünen Zweig“ kommen, und das verbietet einem noch die werthe Obrigkeit!“

Die Zeitungen der Welt.



Zeitungsstatistik.

die Schweiz und Griechenland sind dann diejenigen Staaten, bei denen sich eine Registrierung der Zahl noch lohnt. Was nächster kommt, ist aber so gering, daß meistens die Zahl 100 kaum erreicht wird.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: E. Stolz.

Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.